

# ZUM ZION

## Das Heilige Land und die Erkenntnis des Willens Gottes

Norbert Lohfink, Frankfurt am Main

Daß Ignatius 1523 nach Jerusalem pilgerte, war damals nichts Absonderliches, obwohl jährlich nur einige wenige Menschen in Europa eine solche Reise unternahmen. Die Wallfahrt ins Heilige Land war mühsam und teuer. Sie schnitt ein beachtliches Stück aus dem Bogen des eigenen Lebens heraus. Sie konnte das Leben kosten. Dennoch war sie etwas, wozu immer wieder einmal ein von der Liebe zu Christus faszinierter Mensch sich hinreißen ließ, und alles lief nach einem festen Muster ab, angefangen beim Breve des Papstes, das man persönlich in Rom abholen mußte, bis zu den von den Franziskanern bei allem Elend und Chaos mit fester Hand durchorganisierten Prozessionen zu den heiligen Stätten.

Die besonders schwierige Situation des Jahres 1523 machte alles noch einmal mühsamer und gefährlicher. Aus dem Ganzen wurde ein Fragment. Man kam gerade noch von Jerusalem nach Jericho und zum Jordan hinunter. Nach Galiläa kam man nicht mehr. Es war zu spät im Jahr, man mußte schon an die Rückreise denken. Es gab keine Chance, die Synagogen, Flecken und Burgen zu sehen, in denen Christus, unser Herr, gepredigt hatte. Ignatius gelang es noch nicht einmal, sich ein zweites Mal aus der Stadt auf den Ölberg zu schleichen. Aber auch damit mußte man rechnen. Selbst daß Ignatius die ganze Reise gegen alle Regeln bewußt ohne einen Pfennig Geld ins Werk setzte, war für Zeitgenossen verstehbar. Es war heilige Torheit. Das Spätmittelalter hatte innerhalb des Musters einer Pilgerreise auch dafür einen Ort. Der baskische Pfeffersack, der Ignatius in Venedig in sein Haus aufnahm, mag auch Mitgefühl für den Kompatrioten gehabt haben. Der Doge von Venedig, der ihm die freie Mitfahrt im Regierungsschiff schenkte, kann nur den Heiligen geahnt und

verstanden haben. Ihm ermöglichte er die Pilgerfahrt und hatte so selbst daran Anteil. Immer noch also eigentlich nichts schlechthin Ungewöhnliches, wenn auch nicht mehr gerade das Normale.

Was das Muster durchbricht, ist, daß Ignatius gar nicht zurückkehren wollte. Er wollte nicht nur pilgern wie die andern. Er wollte in Jerusalem bleiben. Sobald er dort war, fing er an, mit dem Guardian der Franziskaner darüber zu verhandeln. Als er Widerstand spürte, wurde er nur noch härter. Eine Waffe allerdings streckte ihn hilflos zu Boden und machte aus ihm wieder den gehorsamsten Pilger: die Drohung mit der Exkommunikation. Gibt es vielleicht auch für dieses Verhalten ein Muster, das damals bereitlag? Wahrscheinlich. Noch gegen Ende seines Lebens hat der wahrlich mit anderem völlig überlastete und schwer kranke Ordensgeneral einen neuen Kreuzzug des Abendlandes gegen die Türken entworfen. Natürlich ist nichts daraus geworden. Es war Phantasterei, so realistisch alles im einzelnen durchdacht war. Es zeigt uns nur, wie nah ihm der Gedanke ans Kreuzfahren war. Was tut ein Kreuzritter? Er zieht nach Jerusalem, kehrt aber nicht, wie der Pilger, zurück. Er gründet dort – vereinfacht gesagt – das allerchristlichste Königreich Jerusalem, und in ihm lebt er dann. Dieses Muster, wenn auch völlig auf Armut und Gewaltverzicht umgepolt, muß in Ignatius, dem Jerusalempilger, mindestens genauso mächtig gewesen sein wie das der Pilgerreise.

Es hat später weitergewirkt. Nachdem Ignatius endlich Gefährten gewonnen hatte, wurde wieder eine Pilgerfahrt ins Heilige Land geplant, die wieder keine war, denn auch sie folgte eher dem Muster des gewaltlos-armen Kreuzzugs. Sie wollten in Jerusalem bleiben und für immer predigend durchs Land ziehen.

Wieder zerbrach das Muster, nun schon in Venedig. Schon da kam man nicht mehr weiter. Wenn beim ersten Versuch die Drohung mit der Exkommunikation alles fast problemlos neu geordnet hatte, so war diesmal die Alternative für den Fall des Scheiterns sogar schon in langen Pariser Beratungen vorausdefiniert. Dann würde man sich dem Papst zur Verfügung stellen, damit er im Namen Christi sie aussende, wohin er für gut hielt. Das tat man dann auch, und in der Folge dieser Handlung kam es zur Gründung des Jesuitenordens.

Rom wurde den Gefährten zu ihrem Jerusalem. Auf dem Weg nach Rom erschien der Herr als Kreuztragender dem Ignatius in La Storta. Ignatius hörte das Wort: »In Rom werde ich euch gnädig sein.« Es entstand so etwas wie eine mystische Identität zwischen dem Heiligen Land mit dem Mittelpunkt Jerusalem und der ganzen bewohnten Erdoberfläche mit dem Mittelpunkt Rom, oder noch genauer: mit dem Papst. So wie sie eigentlich durch die Synagogen, Flecken und Burgen des Heiligen Landes in Armut predigend wandern wollten, ließen sie sich nun durch den Papst in die Kirchen, Flecken und Burgen Europas und Indiens in Armut zum Predigen aussenden.

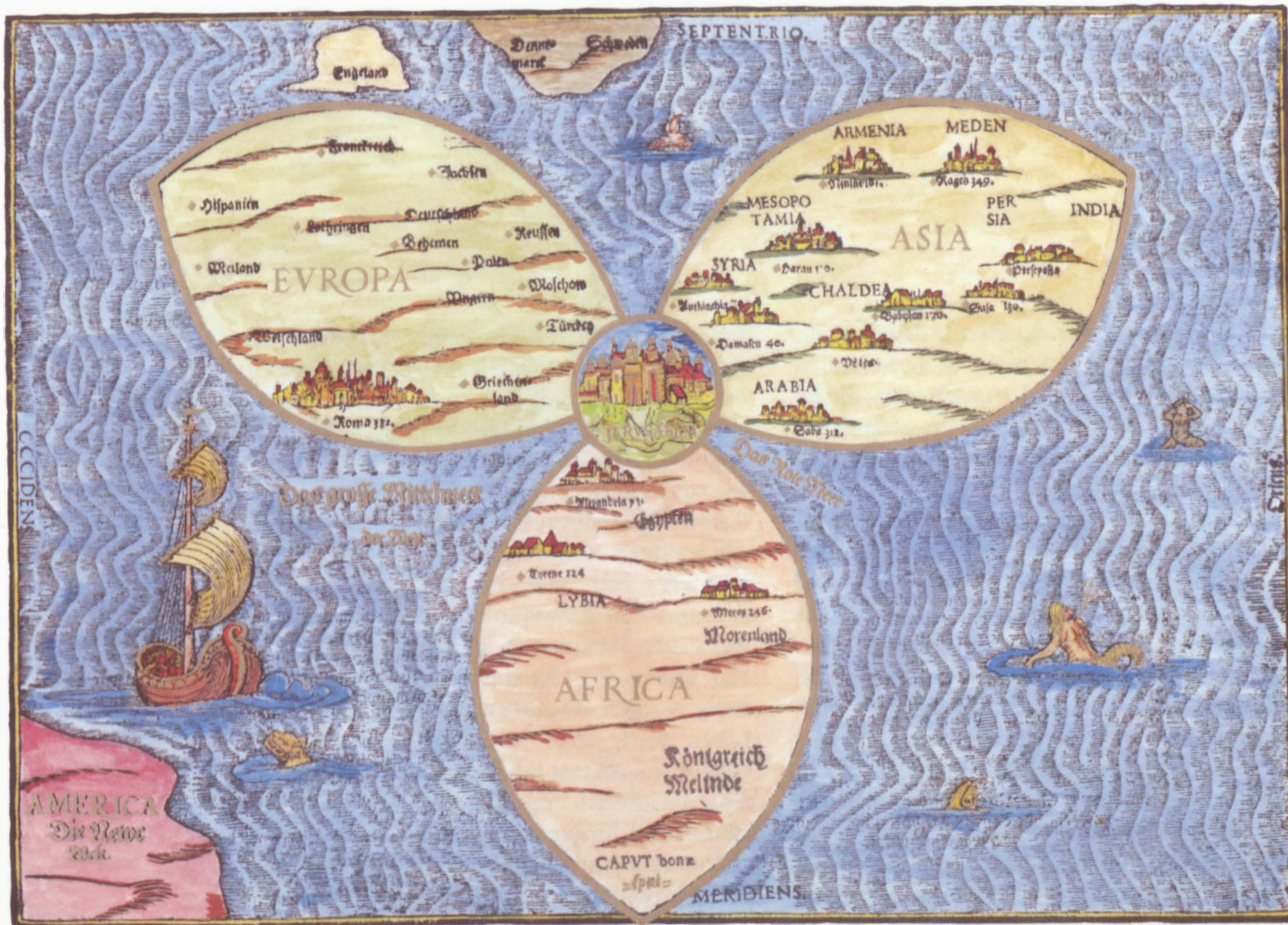
Weil das eine in das andere umspringen konnte, weil beides in der Tiefe identisch war, deshalb zerbrachen die ersten Pläne, zum wirklichen Jerusalem zu ziehen, so problemlos, sobald die Umstände und die Kirche ins Spiel kamen. Sie zerbrachen gar nicht, sie wurden nur transponiert.

Wir sind hier jenseits von Mustern wie Pilgerreise und Kreuzzug. Ein urbiblischer Sachverhalt bricht durch. Gott wählt sich ein Volk, aber um alle Völker zu segnen. Gott gibt seinem Volk ein Land, aber am Ende der Zeit werden alle Berge und Hügel der Welt um den Zion gelagert sein, und Gottes Herrlichkeit

wird die ganze Erde erfüllen. Die Voraussetzung der christlichen Existenz ist, daß wir an diesem Ende der Zeiten leben und daß alle unsere Kirchen, Flecken und Burgen etwas von den Synagogen, Flecken und Burgen Palästinas an sich haben. Deshalb muß unser Herr seine Wanderapostel überall hin aussenden. Eigentlich sendet er sie aber immer noch in Galiläa umher.

Was uns von Ignatius unterscheidet, ist, daß wir die Welt-Weite des Gottesvolkes gewissermaßen als selbstverständlich betrachten. Für Ignatius ist sie das nicht. Das einzig Selbstverständliche und Greifbare ist für ihn die Inkarnation des Handelns Gottes in einem Volk, auf einem begrenzten Stück Erde, in einem Menschen, der zugleich der »Schöpfer und Herr« ist. Auch was Wille Gottes für den einzelnen Menschen jetzt ist, läßt sich nur in diesem Zusammenhang erkennen. Die Transposition in Weltdimensionen ist immer erst ein Zweites. Sie bleibt Transposition, ist nie als erstes und direkt gegeben.

Nur so ist wohl auch das einzuordnen, was Ignatius seine Schüler in den »Geistlichen Übungen« tun läßt. In diesen meditativen Wochen läßt er sie mit allen Kräften der Einfühlung und Phantasie hineinsinken ins Land Israel. Auf den lieblichen Feldern bei Jerusalem, in Galiläas Synagogen, Flecken und Burgen, unter Menschen verschiedenster Art, von denen es dort wimmelt, sollen sie sich finden. Er läßt sie hineinsinken in das, was sich nach der Hl. Schrift zwischen Jesus und seinen Verwandten begab, zwischen Jesus und seinen Jüngern, Jesus und den Kranken, Jesus und den Autoritäten des Landes, Jesus und denen, die ihn haßten und verfolgten. Er läßt sie hineinsinken in die Worte, die da gesprochen wurden, in die Gesten, die gemacht wurden, in die Empfindungen, die durch die Seelen zogen, in



*Jerusalem,  
die Mitte der Welt  
(1535)*

*Ein Lied zur Wallfahrt nach Jerusalem*

Ich freute mich, als man mir sagte: »Zum Haus des Herrn wollen wir pilgern.«  
 Schon stehen wir in deinen Toren, Jerusalem: Jerusalem, du starke Stadt, dicht gebaut und fest gefügt.  
 Dorthin ziehen die Stämme hinauf, die Stämme des Herrn, wie es Israel geboten ist, den Namen des Herrn zu preisen.  
 Denn dort stehen Throne bereit für das Gericht, die Throne des Hauses David.  
 Erbittet für Jerusalem Frieden! Wer dich liebt, sei in dir geborgen. Friede wohne in deinen Mauern, in deinen Häusern Geborgenheit.  
 Wegen meiner Brüder und Freunde will ich dir sagen: In dir sei Friede.  
 Wegen des Hauses des Herrn, unseres Gottes, will ich dir Glück erleben. Ps 122

*Tränen und Jubel*

Als der Herr das Los der Gefangenschaft Zions wendete, da waren wir alle wie Träumende.  
 Da war unser Mund voll Lachen und unsere Zunge voll Jubel.  
 Da sagte man unter den anderen Völkern: »Der Herr hat an ihnen Großes getan.«  
 Ja, Großes hat der Herr an uns getan. Da waren wir fröhlich.  
 Wende doch, Herr, unser Geschick, wie du versiegte Bäche wieder füllst im Südländ.  
 Die mit Tränen säen, werden mit Jubel ernten.  
 Sie gehen hin unter Tränen und tragen den Samen zur Aussaat.  
 Sie kommen wieder mit Jubel und bringen ihre Garben ein. Ps 126

die Entscheidungen, die fielen. Allein bei dieser Versenkung in das nicht esoterisch-allgegenwärtige, sondern konkret-einmalige, datierbar und lokalisierbar geschehene Handeln Gottes in unserer Welt kann der einzelne Übende erkennen, wo er selber steht und was für ihn der Wille Gottes ist. Er wird dessen gewahr durch Licht und Schatten, die seine Seele dabei durchziehen. Letztlich kann er seine eigene Berufung und Aufgabe nur definieren, indem er Orte aus diesem Land benennt, und sich mit Personen aus diesen Geschichten und mit dem, was sie in den Geschichten tun, identifiziert.

Dies war mindestens für Ignatius so, und vielleicht müßten seine Schüler wieder deutlicher begreifen, daß es bei ihnen niemals anders sein kann. Die Ignatius gewährte mystische Helle der Seele hat sicher alles überragt, was man durch einfaches Nachvollziehen seiner »Übungen« an Erhellung bekommen kann. Trotzdem konnte er nicht mehr sagen, als daß Gott von ihm wollte, er solle im Heiligen Land als armer Prediger durch die Synagogen, Flecken und Burgen ziehen. So etwas zu sagen wie dies, er solle ein Werk stiften, das die neuzeitliche Weltmission und die katholische Reform in Gang setzen wird, das wäre ihm nicht möglich gewesen. Er hätte seinen Gefährten in Paris nicht einmal sagen können, es sei der Wille Gottes, daß sie nach Rom zögen und sich dort dem Papst zur Verfügung stellten. Der Gedanke war ja bei den Pariser Beratungen offenbar da. Aber es scheint Ignatius gewesen zu sein, der ihm widerstand. Für ihn war nur eines sicher: Jerusalem. Wie das, wenn Gott es gar nicht so konkret meinen sollte, sich dann nach Gottes Willen im Gang der Ereignisse in anderes, Zeitgemäßerer, konkret Realisierbares transponieren würde, verriet ihm sein inneres Licht nicht mehr. Das würden ihm die

Ereignisse und die Umstände verraten, das würde ihm dann vor allem der Herr Papst in Rom im Namen Christi sagen. Wenn der gesprochen hatte, entstanden keinerlei Probleme. Wohin er sandte, das war dann immer eine der Synagogen, einer der Flecken, eine der Burgen im Heiligen Land. Man konnte bei dieser Sendung alles völlig rational organisieren und alles bedenken, was zu bedenken war. Letztlich zog man durch Galiläa. Und daran war eisern festzuhalten.

Das war auch nicht nur bei der Ordensgründung so. Wir erkennen es immer wieder im Leben des Ignatius, wenn er um den Willen Gottes ringt. Etwa bei seinen mühseligen und langen Gebeten um das Maß der Armut der Häuser des jungen Ordens. Am Ende gelangt er zur radikalsten denkbaren Formel, zu der Formel, die der Armut der Wanderapostel in Galiläa entsprach. Bald mußte der Orden dann auch andere Häuser bauen, die um des Apostolates willen nicht zu solcher Armut verpflichtet waren. Kein Problem für Ignatius. Wenn es nötig ist, muß es sein. Nur mußte es im Herzen des Ordens zugleich die Orte der galiläischen Armut geben, denn von ihnen her lebte alles andere. Bald stellte sich heraus, daß die eigentliche Aufgabe, die auf den Orden zukam, die Schule und die Universität waren. Das Umherziehen ging zu Ende, die Gestaltung ortsgebundener, vielverbundener christlicher Wirklichkeiten im Zentrum der Städte begann. Ignatius zögerte keinen Augenblick. Nur: Es mußte weiter die Gefährten geben, die in Armut umherwanderten, die nur predigten und den Kranken dienten. Nur sie konnten »Professoren«, konnten der eigentliche Kern der Gesellschaft Jesu sein, denn nur in ihnen lebte die galiläische Gestalt des Wanderapostolats weiter. So nahm er es in Kauf, die, die sich ihm anschlossen, in zwei Gruppen aufzuspal-

ten, in die »Professen« und die »Koadjutoren«. Es sollte nicht so sein, daß aus Häusern Wandernde auszogen und irgendwann wieder zu ihnen zurückkehrten. Vielmehr – so paradox es klingt – die Wandernden sollten der Kern sein, und die »Kollegien«, wie die Schulen und Universitäten heißen, waren die Peripherie. Denn die galiläische Urgestalt realisierten die Wandernden. Sie wanderten zwar nicht im Heiligen Land, aber sie wanderten wenigstens noch. Insofern waren sie noch ein Stück der ursprünglichen Existenz, der gegenüber jegliche andere Form des Willens Gottes etwas Zweites darstellte.

Man muß sich vielleicht fragen, ob in den »Geistlichen Übungen« bei der Suche nach dem Willen Gottes für einen Übenden die »zweite Zeit der Wahl« überhaupt woandershin führen könne als in eine Berufung, die noch den Geruch der palästinensischen Erde an sich trägt. Mag sich im Bewußtsein des Übenden ein Ruf auch schon konkretisieren und gewissermaßen direkt in einer Praxisgestalt unserer heutigen Welt abzeichnen – »Trost« und »Mißtrost« der Seele, an denen er abgelesen werden muß, stellen sich ein beim Versinken in die Szenen des Evangeliums. Nur was in ihnen untergebracht werden kann, ist wirklich sicherer Ruf. Alles andere mag schon subjektive Ausschmückung sein. Es ist nicht wertlos. Aber es bleibt immer auch der späteren Bewährung, den Umständen, den Fügungen der Ereignisse, den sendenden oder auch verbietenden Worten der Kirche unterworfen.

Insofern gehört es letztlich in die »dritte Zeit« der Wahl, so sehr es sich mit der zweiten zunächst gemeinsam zeigen mag. (Näheres dazu im Exerzitienbuch Nr. 176 ff.)

Ist das so, dann bedeutet die Pilgerreise des neubekehrten Ignatius ins Heilige Land für die ignatianische Spiritualität mehr als andere Stationen dieses Heiligenlebens. Sie ist grundlegender. Sie offenbart eine entscheidende spirituelle Struktur. Man kann sich sogar fragen, ob sie nicht auch der Theologie etwas zu sagen hätte, was lange nicht mehr gesehen wurde: über die bleibende Doppelheit von Volk Israel und Völkern, Land Israel und Welt, auch in der messianischen Erfüllungszeit. Warum war es für Paulus so wichtig, die Kollekten der heidenchristlichen Gemeinden zur Urgemeinde in Jerusalem zu bringen? War das nur, weil es ihnen schlecht ging? Oder war es zugleich, weil hier das volle Prinzip der Inkarnation zu vollziehen war, die nicht diffus ist, sondern Ort und Zeit besitzt und deren Zentrum nun einmal Jerusalem heißt?

Das kann hier nur gerade angedeutet werden. Ignatius hat einmal den seltsamen Spruch getan, er würde wünschen, als Jude geboren zu sein, weil er dann eine noch engere Beziehung zum Herrn hätte.<sup>1</sup> Dieser unglaubliche Inkarnationsrealismus blitzt auf in seiner Pilgerreise ins Heilige Land und bei allem, was damit zusammenhängt. Er wird konkret in der Weise, wie die Schüler des Ignatius von den Geistlichen Übungen her den Willen Gottes erfahren.

### *Anmerkung*

<sup>1</sup> P. Petri Ribadeneyra, *Dicta et Facta Sancti Ignatii*. 132. In: FN II, 476f.